Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1898

20 (25.1.1898) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition:
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 20 II. Blatt. Karlsruhe, Dienstag, den 25. Januar 1898

Vom Kriegsschauplatz in der französischen Kammer.

Der Abg. Graf von Bernis hätte beinahe am Freitag schon einen Ausbruch der Leidenschaften in der Kammer hervorgerufen. Es handelte sich um einen Streit zwischen den Sozialdemokraten und den Klerikalen, die sich gegenseitig vorwarfen, daß sie einander hinausdrängen wollten. Der Abg. Bérard rief auf der Tribüne pathetisch aus: „Frankreich gehört allen Franzosen!“, als ihn Graf Bernis mit den Worten unterbrach: „Ihr seid an die Juden und die Fremden verkauft!“ Darauf entstand auf der Linken ein großer Lärm, doch zu Thätlichkeiten kam es nicht; man gab sich damit zufrieden, daß Graf Bernis vom Präsidenten einen verschärften Ordnungsruf erhielt, d. h. einen solchen, der in das Protokoll eingetragen wird. Und doch war dieser Auftritt nur das Vorspiel zu dem Faustkampfe am Samstag, zu dem wieder derselbe Graf Bernis das Zeichen geben sollte.

Graf Bernis ist ein Mann von 50 Jahren, ehemaliger Kavallerie-Offizier, eine sehr bewegliche Persönlichkeit. Er hat weiße, kurzgeschorene Haare, einen borstigen Schnurrbart, sehr starke Augenbrauen und eine Stimme, die wie Sturmesbrausen tönt. Er war also wie geschaffen zum Rufer im Streit.

Auf der Rednerbühne stand der sozialdemokratische Abg. Jaurès. Dieser ist weit jünger. Er zählt erst 39 Jahre, ist mittelgroß, stark und untersetzt, mit breiten Schultern, hat einen Vollbart und eine dunkle Gesichtsfarbe. Auch er ist von lebhaftem Temperament. Er ergreift, wie alle Sozialdemokraten, sehr oft das Wort. Am Samstag sprach er sich immer mehr ins Feuer hinein. Gerade warf er der Rechten vor, daß sie die Interpellation Cavaignac vertagen wollte, da kam die erste Unterbrechung durch den Grafen Bernis: „Sie sind voll Narrheit!“ (Vous avez beaucoup de toupet). Diesmal ging es mit einem Ordnungsruf des Präsidenten ab, aber Jaurès wurde nun auch noch lebhafter.

Als er den schon mitgeteilten Satz aussprach: die Generale, die dem Jesuitismus anhängen und von der Republik beschützt würden, bereiteten ebenso den Zusammenbruch (débâcle) vor, wie es die des Kaiserreiches gethan hätten, mahnte ihn der Präsident in der folgenden, väterlichen Form: „Ich bitte Sie, Herr Jaurès, Ihre Sprache in acht zu nehmen, Ihr Talent bedarf keiner heftigen Ausdrücke!“

Jaurès erwiderte mit einem Kompliment: „Mit aller Ergebenheit für die zutreffenden Worte des Herrn Präsidenten, habe ich das Recht, von unseren Feinden in dieser Versammlung zu verlangen . . .“

Weiter kam er nicht, weil der Präsident einfiel: „Das Wort Feinde darf hier nicht ausgesprochen werden!“ (Beifall.) Damit war dieser Zwischenfall erledigt, und Jaurès konnte fortsprechen. Als er, immer wilder werdend, die Worte „Lüge und Feigheit“ dreimal wiederholte, unterbrach ihn der Präsident abermals und zwar diesmal mit einem formellen Ordnungsruf.

Der Ministerpräsident Méline warf dazwischen: „Wenn wir solche Ausdrücke brauchen wollten, welche Stürme würden sich auf jener Seite erheben!“

Jaurès spricht weiter und wirft der Regierung vor, daß sie nur eine teilweise Anklage gegen Zola erhoben habe, um der Aufrollung des Prozesses Dreyfus zu entgehen, als plötzlich Graf Bernis den Ruf vom Freitag in dieser Form wiederholt: „Sie gehören entweder dem (Dreyfus-)Syndikat an oder sind sein Advokat!“

Darauf antwortet Jaurès: „Herr v. Bernis, Sie sind ein Elender oder ein Feigling!“ Dies war das Signal zum Ausbruch der Thätlichkeiten, die im I. Blatt schon ausführlich geschildert wurden.

Der Abg. Gérault-Richard, der den ersten Schlag austeilte, ist Journalist von Beruf, ein Mann von 37 Jahren, der wie ein dicker guter Kerl aussieht, blond mit einem Spitzbart und mit einem etwas schleppenden Gang. Da er auf der Rednerbühne immer eine gewisse Gemütlichkeit zur Schau trägt, so würde man nach dem Aeußern eine Gewalttat von ihm gar nicht erwarten. Aber der Schein trügt: Gérault Richard hat in der Kammer schon mehrere Faustkämpfe aufgeführt.

Wir lassen noch die Erzählung eines Galeriebesuchers folgen:

Herr v. Bernis, der aufrecht und mit dem Ellbogen an eine Brüstung gestützt da stand, warf Jaurès eine Bemerkung zu, die man auf der Galerie nicht verstand. Darauf folgten seitens Jaurès die Worte: „Sie sind ein Elender und ein Feigling!“ Wie von Sprungfedern aufgeschnellt, erhebt sich die Hälfte der Mitglieder. Einer der Führer der äußersten Linken (Sozialdemokraten), Gérault-Richard, stürzt sich auf den Grafen Bernis und versetzt ihm einen Faustschlag ins Gesicht. Andere werfen sich dazwischen und es entsteht ein unbeschreibliches Durcheinander. Gérault-Richard holt zu einem zweiten Faustschlag aus, der den Abg. Chaulin-Servinière mitten ins Gesicht trifft.

Alsbald wird das Handgemenge allgemein. Die Linke stürzt sich auf die Rechte, die Hiebe hinüber und herüber fallen hageldicht. Einige Streiter kriegen sich an der Gurgel. Die Huissiers werfen sich in den Haufen und suchen die Streitenden zu trennen. Eine Staubwolke umgiebt die Kämpfenden.

Man unterscheidet etwas Weißes, welches niederkniet und wieder aufsteht. Das ist der mohammedanische Abg. Grenier, der den passendsten Augenblick gewählt hat, um seine Andacht zu verrichten. Er bekommt den Turban vom Kopf geschlagen.

Vergeblich sind die Anstrengungen des Präsidenten. Endlich setzt er seinen Hut auf, zum Zeichen, daß die Sitzung geschlossen ist. Alles dies geschah in der Zeit von kaum zwei Minuten.

Jaurès steht immer noch auf der Rednerbühne und wartet, bis es wieder ruhig wird. Plötzlich löst sich der Abg. v. Bernis von einer Kampfgruppe los und versetzt rücklings dem Abg. Jaurès einen Schlag ins Genick. Dieser dreht sich um und will den Hieb heimgeben, aber Bernis ist schon außer Bereich. Man hört Rufe: „Das ist unanständig! Das ist eine Schande! Das ist nichtswürdig!“ In gewissen Augenblicken konnte man glauben, der Schlacht bei Waterloo zuzusehen.

Aber die beste Gesellschaft geht einmal an einander, und so gelingt es endlich, die Parteien zu trennen. In einer stauberfüllten Luft, die an eine Tabatskneipe erinnert, sieht man Leute, die ihre Rippen befühlen, ob sie noch ganz sind, und ihre Westen zuknöpfen oder ihre Halsbinden ordnen. Das sind unsere Gesetzgeber, die so ihr Tagewerk beendigen.

Graf Badeni und der italienische Dichter Gabriel d'Annunzio, von dem in diesen Tagen ein Stück über die Pariser Bühne geht, wohnten auf der Tribüne bei. Sie werden zugeben müssen, daß ihre Vaterländer Frankreich nicht zu beneiden haben, und daß wir eine richtige „Schwesternation“ sind. — Soweit dieser Augenzeuge.

In den Wandelgängen herrschte nach der That ein unbeschreibliches Gedränge, und es gab weitere Püffe. Ein Tintenfaß sauste durch die Luft und begoß einen Huissier. Ein Mann schrie: „Was hauen Sie mich, ich bin ja gar kein Deputierter!“ Aber das machte keinen Unterschied mehr, er hatte seine Blaumäler weg. Selbst die Damen auf der Galerie wurden thätlich, auf das gute Beispiel hin.

Am Samstag abend hielt der Abg. Jaurès eine große Versammlung seiner Wähler in einem Saale der Rue Fagon, wozu er schon vorher zur Berichterstattung eingeladen hatte. Natürlich lief jetzt alles herbei. Etwa 3000 Personen erschienen und bereiteten Jaurès einen vollständigen Triumph. Neben Jaurès saßen Millerand und Gérault-Richard. Dieser letztere erzählte einem Berichterstatter seine Thaten so: „Ich stürzte mich auf Bernis, und da ihn seine Freunde rasch umringten, war es mir unmöglich, ihn an der Gurgel zu bekommen. Ich streckte den Arm aus und traf ihn mit der flachen Hand ins Gesicht. Man trennte uns. Sonst weiß ich nichts mehr, denn im Kampf überlegt man nicht. Weit entfernt, meine Handlungsweise zu bereuen, bin ich stolz darauf. Meine Wähler sind mit derselben einverstanden, und das genügt mir.“

Es heißt, Graf Bernis wolle den Beleidiger fordern, aber die Sozialdemokraten, die keineswegs wie die deutschen das Duell grundsätzlich verwerfen, lehnen es ab, sich mit ihm zu schlagen, weil er nicht satisfaktionsfähig sei, denn er habe Jaurès auf der Rednerbühne von hinten angefallen. Graf Bernis seinerseits hat einem Bekannten erklärt: „Er gebe zu, daß er vielleicht ein wenig zu weit gegangen sei; aber daran sei die Stärke seiner Ueberzeugung schuld. Die Ueberzeugungen seien nichts wert, wenn sie sich nicht auch in Thaten umsetzten.“ Sehr gut!

Ueber das Aussehen der Stadt Paris am Sonntag liegen in der „Frankf. Ztg.“ eine Anzahl telegraphische Nachrichten vor, aus denen sich folgendes Bild ergiebt:

Die Prügelei in der Kammer hat nach der ersten Erregung der Pariser Bevölkerung in den Straßen der Hauptstadt eine wahre Gewitterstille hervorgerufen. In der unheimlichen Ruhe der Straßen sah man am Sonntag nur wenige Spaziergänger, die meisten hielten sich, den Warnungen des Figaro folgend, zu Hause. Die Avenue der Champs Elysées war fast verödet. Ueberall in der Stadt, namentlich auf dem Opernplatze und dem Concordienplatze sah man Polizeitrupps Wache halten. Die ganze Mannschaft der Pariser Polizei war aufgeboten, und das Militär war in den Kasernen konsigniert, teilweise auch um die Soldaten an der Teilnahme an Manifestationen zu verhindern. Das Palais Bourbon war durch republikanische Garde zu Fuß bewacht. Mehrere Kompagnien in voller Feldausrüstung mit Trommlern standen in der Rue de Rivoli. Die Gitter des Tuileriengartens waren geschlossen und der Garten mit Soldaten und Schutzleuten gefüllt. Nachts wurde ein aus Versailles eingerücktes Kürassierregiment darin aufgestellt. Die Soldaten trugen Panzer. Für die Pferde war Stroh aufgeschüttet. Außerdem befand sich ein großes Aufgebot an Infanterie und Kavallerie der republikanischen Garde im Tuileriengarten. Die Schutzleute saßen draußen an langen Tischen. Der Oberst der republikanischen Garde ritt mit seinem Adjutanten die militärische Aufstellung ab.

Während unter dem Druck der allgemeinen unruhigen Spannung die Straßen veröden, ergeht sich die Presse um so erregter in heftigen Erörterungen des Kammerskandals. Die gemäßigteren Zeitungen beklagen die unerhörten schimpflichen Vorgänge; die einen verlangen Vertagung, die andern Auflösung der Kammer. Der „Figaro“ schreibt:

„Gestern ist die Armee bis zu den Thoren des Sitzungssaales gekommen in Gestalt eines Infanterie-Detachements. Dies soll infolge eines mißverstandenen Befehles geschehen sein. Aber, wenn Scenen, wie die gestrigen, sich erneuern, wird die Armee schließlich, dem unwiderstehlichen Drange der öffentlichen Meinung folgend, in den Sitzungssaal eintreten.“

Die Blätter der Opposition rufen, die Republik sei in Gefahr und fallen einmütig über Mélines Rede her, besonders über den Ausspruch des Ministerpräsidenten, er habe die Ehre der Generale nicht dem Urteil der Geschworenen unterwerfen wollen.

„Diese Worte,“ so schreibt die „Petite Republique“, „die die Generäle über die Gesetze stellen, sind eine wahre Schmach. Die Republik ist reif für den Säbel. Aber die Sozialisten werden die Republik verteidigen, wenn andere sie verraten! Diejenigen, welche nicht wollen, daß die Republik im Weihwasserbecken ertränkt wird, mögen sich um die Sozialisten scharen.“

Und endlich veröffentlicht der Sozialist Gérault-Richard eine Erklärung, worin zu lesen ist: So wie er gestern Bernis geschlagen habe, werde er jeden züchtigen, der die Sozialisten verleumden werde, „und nun habt Ihr das Wort, Söhne der Kreuzfahrer, die Ihr Euch mit jüdischen oder amerikanischen Erbinnen kreuzt.“

Man sieht, daß die äußerste Linke eine Sprache führt, die an Zorn und Kampflust nichts zu wünschen übrig läßt. Und diese Sprache tönt um so schärfer durch die Hauptstadt, als es über einem großen Teil ihrer Bevölkerung wie eine Lähmung liegt. Man erwartet, was da kommen soll, man lauscht in die Oede der Straßen, und was man hört, sind die Zornesrufe einer revolutionären Opposition.

Baden und Nachbarländer.

γ **Bruchsal**, 22. Jan. Wie sehr unsere Stadt unter der umsichtigen Stadtverwaltung in Aufschwung begriffen ist, dafür ist ein sprechendes Zeugnis die soeben ausgegebene Tagesordnung für die auf 1. Februar angesetzte Bürgerausschuß-Sitzung. Unter den 10 Vorlagen befinden sich 3, die sich auf die Eröffnung neuer Straßen beziehen. Es werden die Mittel zur Herstellung der östlichen Bismarckstraße und Salinenstraße im Bahnhofsgebiet und zur Herstellung der Augartenstraße beim Schafgarten angefordert. An sämtlichen 3 Straßen befinden sich schon mehrere Neubauten. Dazu kommt noch die verlängerte Wilderichstraße in der Nähe des Schloßgartens, für welche die Mittel schon früher bewilligt wurden und die zur Zeit in der Ausführung begriffen ist. Diese Straße liegt in dem schönsten noch verfügbaren Baugebiet ganz nahe der Stadt und ist demgemäß auch hier schon rege Nachfrage nach Bauplätzen vorhanden. Die Sache liegt hier aber wegen der schmalen Grundstücke nicht so einfach, da ohne die Anwendung des neuen Gesetzes über die Zusammenlegung der Baugrundstücke hier nicht auszukommen sein wird.

♏ **Villingen**, 23. Jan. Ein gefährliches Vorkommnis, das jedoch ohne üble Folgen verlief, spielte sich gestern abend ½9 Uhr auf der Bahnlinie Villingen-Kirnach ab. Ein Knecht aus dem Brigachthal hatte einen Hausrat hierher verbracht und ließ spät noch die Pferde unbewacht stehen. Plötzlich wurden dieselben scheu und rannten mit dem leeren Wagen durch die Straße zum oberen Thor hinaus und der Bahnlinie zu. Sie erreichten noch die Gleise, ehe der Bahnwärter, der auf der einen Seite schon geschlossen hatte, auch den zweiten Schlagbaum zu schließen vermochte, und rannten samt dem leeren Wagen auf dem einen Gleise fort. Gleich darauf kam der Zug von Villingen auf dem zweiten Gleise und die Pferde sprangen eine große Strecke neben demselben hin. Als endlich der Zug zum Stehen gebracht wurde, machten auch die Pferde halt und das Fuhrwerk wurde wieder ziemlich unbeschädigt in die Stadt zurück verbracht. Glücklicherweise war der Zug Triberg-Villingen, der auf dem Nebengleis fährt, 10 Minuten vorher in die Station Villingen eingefahren.

Stimmen aus dem Publikum.

△ Karlsruhe, 24. Jan. Die Mitteilungen der „Badischen Landeszeitung“ über den Reinigungsplan, den der Pfarrer Werr als Berichterstatter der Mehrheit der Petitionskommission bezüglich unseres Volksschullesebuches der 2. Kammer unterbreitet, haben, wie man schon jetzt wahrnehmen kann, in weiten Kreisen teils Erstaunen, teils Heiterkeit, teils Entrüstung hervorgerufen darüber, daß so etwas in der badischen Kammer möglich sein und so etwas dem badischen Volke geboten werden soll. Insbesondere sind es die alten Soldaten, die recht kräftige Urteile hören lassen. Man fühlt sich in der That versucht, zu fragen, ob denn der Herr Berichterstatter das badische Volk für eine Gesellschaft von hysterischen Weibern hält, daß er sogar Ausdrücke wie „die Franzosen wurden aufs Haupt geschlagen“ vermieden zu sehen wünscht! Noch eine Frage. Sollen die Gedichte und Gesänge der besten deutschen Patrioten wie Theodor Körner, Arndt u. s. f. wegen der für wenigstens „pädagogisch-bedenklich“ erachteten Stellen „nur“ verballhornt oder unserer Jugend ganz entzogen werden? Man darf doch wirklich gespannt darauf sein, ob die Werrschen Anschauungen eine Mehrheit im Plenum der zweiten Kammer finden werden. Wie würde das Ausland, und besonders die im Punkte des „Chauvinismus“ so schüchternen Franzosen über einen solchen Schildbürgerstreich lachen!

♀ Aus Baden, 23. Jan. Wir Deutsche, Söhne Hermanns, waren von jeher ein schwertfrohes Volk, und wir dürfen nicht gestatten, daß unsere jungen Männer die Empfindungsweise alter Jungfern annehmen, sonst sind wir verloren. Wir brauchen eine Jugend, die freudig begeistert zur Verteidigung des Vaterlandes aufsteht, die den Feind aufs Haupt schlägt, verfolgt und jeden niedermacht, der sich nicht ergeben will. So lange das Ausland weiß, daß wir Deutsche diesen Geist bewahrt haben, läßt es uns in Ruhe, und wir selbst fangen natürlich keinen Krieg an. Bringen wir aber unserer Jugend den „Abscheu vor dem Blutvergießen“, auch vor dem rechtmäßigen, bei, so sind wir schwach und werden angefallen. Die weichliche Friedenssehnsucht bewirkt also das Gegenteil von dem, was die Absicht ist, und sie kann Tausenden und Abertausenden unserer Brüder das Leben kosten.

⊙ Karlsruhe, 24. Jan. In Nr. 19 II. Blatt besprechen Sie verschiedene Mißstände im Feuerlösch- und Meldewesen. Der Satz, daß eine Verstärkung der Nachtfeuerwache angezeigt wäre, finde ich für richtig. Nicht ganz zutreffend jedoch ist, was Sie betreffs der Feuerwehr der Maschinenbaugesellschaft und des Bahnhofs anführen, daß dieselben nicht rechtzeitig erschienen sind. Die Fabriken haben telephonischen Anschluß, aber was nützt die Mitteilung an die Fabrik, wenn die Arbeiter resp. Wehrmänner in ihrer Behausung sind? Wie die Wehrmänner der städtischen Feuerwehr, so wohnen auch die Mitglieder der Fabrikfeuerwehren in der Stadt verteilt und haben nachts noch den Nachteil, daß ihre Uniformstücke in der Fabrik sich befinden. Es hat sich hier deutlich gezeigt, daß die Mitglieder der Fabrikfeuerwehren, wenn sie nicht im Geschäft sind, eher später erscheinen, als die städtische Feuerwehr, denn diese wird von den Hornisten und Tambouren alarmiert. Es ist ja richtig, daß bei den Fabrikfeuerwehren die Ansicht verbreitet gewesen, daß sie nur zu erscheinen hätten, wenn die Sturmglocke ertönt und das war leider nicht der Fall. Das richtige in dieser Sache wäre: wenn das allgemeine Alarmsignal der Hornisten ohne Zusatz des Kompagniesignals geblasen wird, so ist es Großfeuer, zu welchem sämtliche Kompagnien zu erscheinen haben. Was den Satz der Bespannung der Dampfspritze ꝛc. anlangt, bin ich mit Ihren Ausführungen ganz einverstanden; ich gehe darin sogar noch weiter und sage: in jedem Bezirk gehört einem Kutscher oder Fuhrhalter eine Alarmglocke, wie sie beim Korps eingeführt ist, und sobald diese ertönt, hat er mit der nötigen Anzahl Pferde zu erscheinen. Jetzt werden die Kutscher durch die Hornsignale geweckt und die ersten erhalten Prämien, aber was nützen diese, und sollten sie 100 M. betragen, wenn der Kutscher nicht erfährt, daß es brennt. In diesem Falle nützen auch alle Kontrakte nichts. Sollte dieser Vorschlag eingeführt werden, so dürfte auch zu erwägen sein, auf welche Weise der Kutscher entschädigt wird, denn die Bereitschaftspferde können in der Nacht zu nichts anderem verwendet werden. Das giebt Kosten, welche die Stadt zu leisten hätte. Das Verlangen nach einer Berufsfeuerwehr kann der Freiwilligen Feuerwehr nur angenehm sein. Dies zur Richtigstellung resp. Ergänzung Ihres Berichtes.

Ein Eingeweihter.

⊥ Karlsruhe, 24. Jan. Die Feuerwehrkompagnie der Maschinenbaugesellschaft verdient, wie uns mitgeteilt wird, keinen Vorwurf wegen zu späten Erscheinens auf der Brandstätte vom Freitag. Sie war die dritte, welche erschien, und hat wirksam eingriffen. (Nach anderer Mitteilung war sie die fünfte Die Red.) Man muß bedenken, daß die Arbeitszeit der Fabrik erst um 7 Uhr beginnt, daß also die Leute zur Zeit des Alarms erst von ihren zum Teil weit entfernten Wohnungen herbeieilen mußten und nicht etwa gleich aus der Fabrik herüberkommen konnten. Bei der Alarmierung der Feuerwehr in der Südstadt ist allerdings ein Versehen vorgekommen, an dem aber die Feuerwehr unschuldig ist.

Rechtspflege.

⁂ **Karlsruhe**, 22. Jan. (Strafkammer II.) Die Fabrikarbeiterin Karl Harz Ehefrau Mathilde, geb. Fellhauer, in Oestri

war angeklagt, daß sie daselbst im September v. J. unter Anwendung eines falschen Schlüssels 10 M. bares Geld und ein Paar Strümpfe entwendet habe. Auf grund der Beweisaufnahme wurde die Angeklagte von der erhobenen Beschuldigung kostenlos freigesprochen. — Der ledige Cigarrenmacher Johann Heger aus Kirrlach wurde am Sonntag, den 21. November 1897, nachmittags 4 Uhr, in dem Walde bei Kirrlach von dem Jagdaufseher Steger angetroffen. Als der Aufseher, welchem der Angeklagte als des Jagdvergehens verdächtig vorkam, die Persönlichkeit Hegers feststellen wollte, sagte dieser zu ihm, er solle doch einmal herkommen, er steche ihm das Messer in den R..., und beschimpfte den Aufseher in der gröblichsten Weise. Heger hatte sich nämlich vorher von seinem Kameraden Stephan Fenrich von Kirrlach ein offenes Messer geben lassen. Heger hatte sich deswegen heute vor der Strafkammer zu verantworten und ebenso Fenrich, weil dieser dem ersteren das Messer gegeben hatte. Das Urteil lautete gegen den Heger wegen Vergehens im Sinne des § 117 St.-G.-B., Beleidigung und Bedrohung, auf 9 Monate, und gegen Fenrich wegen Beihilfe zum Vergehen des § 117 St.-G.-B. auf 1 Monat Gefängnis. — Die weiteren Fälle betrafen Berufungen. Auf die Berufung des Friedrich Christof Bott von Kalmbach gegen das Urteil des Schöffengerichts Pforzheim vom 10. v. M. erfolgte die Freisprechung des Angeklagten. Verworfen wurde dagegen die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das Urteil des Schöffengerichts Philippsburg vom 3. v. M., durch das Martin Heiler von Kirrlach wegen Bedrohung zu 10 M. Geldstrafe verurteilt worden war. Ferner wurde verworfen die Berufung der Staatsanwaltschaft und des Franz Graf aus Heidelsheim gegen das Urteil des Schöffengerichts Bruchsal vom 10. v. M., durch das der letztere wegen Körperverletzung und Widerstands zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Das gleiche war der Fall mit der Berufung des Friedrich Anderer aus Weiler gegen das Urteil des Schöffengerichts Pforzheim vom 26. November v. J., das gegen ihn wegen Körperverletzung 1 Woche Gefängnis aussprach.

* **Kehl**, 21. Jan. In der gestrigen Sitzung des Schwurgerichts Offenburg wurden die Kaufmann Marzluff Eheleute infolge Wahrspruchs der Geschworenen, da dieselben die Schuldfrage verneinten, von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen.

Badischer Landtag.*)

* Karlsruhe, 24. Jan.

25. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer.

Am Regierungstisch: Geh. Rat Zittel, Geh. Leg.-Rat Kühn.

Präsident Gönner eröffnet die Sitzung um 4¼ Uhr.

Einläufe: Eine Petition um Erstellung einer Eisenbahnhaltestelle der Gemeinde Pleutersbach bei Hirschhorn (übergeben vom Abg. Schmid); eine Petition der Handels- und Gewerbegenossenschaft Wertheim der beiden fürstlichen Standesherrschaften, der Stadt Freudenberg und anderer badischen Gemeinden, betr. die Bahn von Wertheim nach Miltenberg (übergeben vom Abg. Klein); eine Bitte des Gewerbevereins von Neckarbischofsheim um Errichtung eines Güterbahnhofs in Neckarbischofsheim (übergeben vom Abg. Neuwirth); eine Bitte betr. die Eberhaltung in Mühlenbach, A. Wolfach (übergeben vom Abg. Hennig).

Abg. Kirchenbauer sucht wegen Unwohlseins um 4 Tage Urlaub nach.

Vom Abg. Hug sind dem Präsidium seitens des Erzbistumsverwesers Dr. Knecht 70 Exemplare einer Denkschrift über die Gehaltsverhältnisse der kath. Geistlichen im Großherzogtum Baden übergeben worden, die an die Abgeordneten verteilt werden sollen.

Abg Dr. Weygoldt (lib.) berichtet über die Bitte der Stadt Lörrach um Neubau des Bahnhofs daselbst. Die Kommission hält die bez. Verhältnisse in Lörrach für unhaltbar und beantragt, die Petition in dem Sinne der Regierung empfehlend zu überweisen, daß eine entsprechende Summe für einen Neubau oder Erweiterungsbau — welches von beiden notwendig sei, vermag die Kommission nicht zu entscheiden — in das jetzige, jedenfalls aber in das nächste Budget eingestellt werde.

Geh. Rat Zittel: Es sei zuzugeben, daß das jetzige Aufnahmsgebäude in Lörrach unzulänglich sei. Das Bedürfnis für die Herstellung eines Neubaues werde anerkannt. Wenn eine Summe dafür noch nicht angefordert sei, so komme das daher, daß es noch dringendere Forderungen gebe und unsere Techniker so beschäftigt sind, daß es unmöglich ist, sofort alle Bedürfnisse zu befriedigen. Auch verlange die Budgetkommission in Fällen wie dem vorliegenden stets einen genauen Plan, der aber noch nicht vorgelegt werden könne. Redner könne aber zusichern, daß in das nächste Budget eine Forderung für einen Neubau oder Erweiterungsbau aufgenommen werde.

Abg. Pflüger (freis.) dankt für dieses Versprechen und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Gefahr, die für das Ueberschreiten der Gleise entstände, wenn das Gleise für die strategische Bahn das erste am Bahnhof würde, sowie auf die Notwendigkeit, den Verkehr am oberen Weg über den Bahnhof zu erleichtern.

Der Kommissionsantrag wird einstimmig angenommen.

Abg. Fischer II (Ctr.) berichtet über die Bitte der Gemeinde Mundelfingen um Errichtung eines Bahnhofs an der Höllenthalbahn. Kommissionsantrag: Uebergang zur Tagesordnung, da bei Berücksichtigung dieses Wunsches nach den 2 Projekten, die von 10 übrig blieben, 464 000 bezw. 660 000 M. mehr für die Bahn erforderlich wären und die Bahnhöfe Döggingen und Hausenvorwald bereits bewilligt sind.

Abg. Fieser (lib.) bedauert, keinen andern Antrag stellen zu können, da er keine Unterstützung dafür finden würde, und eine solche Unterstützung, wenn er sie doch fände, auch nichts nützen würde. Mundelfingen habe allerdings sein letztes Wort noch nicht gesprochen. Die für die Bahn erforderliche Summe sei noch nicht beisammen, doch hoffe Redner immer noch, daß die Stadt Freiburg und die fürstlich Fürstenbergische Standesherrschaft auch noch Beiträge geben werden. Die Gemeinden hätten große Opfer gebracht. Da aber Freiburg einen Durchgangsverkehr erstrebe, werde es einen Beitrag kaum geben, wenn die Bahnlinie durch einen Bahnhof Mundelfingen verlängert werde. Er spreche sein Bedauern darüber aus, daß er einen Antrag zu gunsten Mundelfingens wegen des zu erwartenden Mißerfolgs nicht einbringen könne.

Abg. Fischer I (Ctr.) teilt das Bedauern des Vorredners, daß man Mundelfingen nicht helfen könne. Auf einen Beitrag Freiburgs könnten die Gemeinden sich keine Rechnung machen.

Der Kommissionsantrag wird gegen die Stimmen der Abgg. Fieser und Kriechle angenommen.

Ueber die Bitte des ehem. Wagenwärters Adam Krämer in Heidelberg um Erhöhung seines Ruhegehalts — Berichterstatter Abg. Mampel (Antis.) — wird einstimmig zur Tagesordnung übergegangen.

Schluß 5 Uhr. Mittwoch vormittag 9½ Uhr: Bodenseegürtelbahn.

Handel und Verkehr.

Karlsruhe, 22. Jan. (Fleischpreise auf der Fleischbank des Wochenmarktes.) Anwesend waren 12 Fleischverkäufer, welche verkauften das Kuhfleisch zu 48—56, Rindfleisch 56—64, Schweinefleisch 74—76, Kalbfleisch 70—72, Hammelfleisch 50—50 Pfg. Marktpreise in der Woche vom 15. Jan. bis 22. Jan. 1) Viktualien: 500 Gr. Fleisch, Ochsen —72, Rind (Kuh) —64, Hammel 50—60, Schweine —76, Geräuchertes —90, Kalb —72 Pf. Brod, 450 Gr. weißes 18, 1400 Gr. schwarzes 42 Pf. Mehl, 500 Gr. weißes 22, schwarzes 18 Pf. 1 Liter Erbsen 18, Bohnen 18, Linsen 28. 500 Gr. Reis 30, Gerste 28, Gries 20 Pf. 50 Kgr. Kartoffeln M. 2.20, 500 Gr. Butter 1.10, Rindschmalz —, Schweineschmalz —.90. 1 Liter Milch —18, 6 Eier —54, 1 Liter saurer Rahm —80 Pf. 2) Sonstige Naturalien: 1 Klafter Waldbuchenholz Mk. 44.—, Waldtannenholz 32.—. 50 Kgr. Heu 3.80, Stroh 2.80. 3) Fische. 500 Gr. Aal 1.—, Bärsch ——50, Hecht —.90, Bresen ——50, Milben —45 Karpfen —.80, Schleien —.90, Rotaugen —20, Koretsch ——30, Zander 1.——.

* Karlsruhe. (Schlacht- und Viehhof.) In vergangener Woche vom 17. Jan. bis 22. Jan. wurden im hiesigen Schlachthof geschlachtet: 241 Stück Großvieh, u. zw. 34 Ochsen, 98 Rinder, 80 Kühe, 29 Farren, 398 Kälber, 491 Schweine, 38 Hämmel, 3 Ziegen, — Ferkel, — Kitzlein, 3 Pferde. 30916 Kilo Fleisch wurden außerdem von auswärts eingeführt und der Beschau unterstellt, darunter 7560 Kilo französisches und 9993 Kilo holländisches Schweinefleisch. Zum Markte waren aufgetrieben: 7 Ochsen, 47 Rinder, 37 Kühe, 18 Farren, 401 Schweine, 362 Kälber, 4 Hämmel. Kaufpreis der Ochsen: 52—56 Mark, der Rinder 58—61 M., der Kühe 44—54, der Farren 52—56 M., der Schweine 66—69, für 50 Kilo Schlachtgewicht, der Kälber 40—48 M. für 50 Kilo Lebendgewicht, der Hämmel 50—52, der Kitzlein —.—, für 50 Kilo Schlachtgewicht. Tendenz des Marktes lebhaft.

* Frankfurt a. M., 23. Jan. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) Wechsel Amsterdam 169.07, London 203.30, Paris 80.866, Wien 169.85. Ital. 76.933, Privatdisk. 3⅛%, Napoleon 16.18, 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3½) 103.55, 3proz. Deutsche Reichsanl. 97.25, 4% Preuß. Konsols, (abg. 3½) 103½, 3½% Baden in Gulden 101.10, 3½% Baden in Mark 102.15, 3½ proz. do. 102.85, 3proz. do. 1896 97.10, 4proz. Monopolgriechen 38.90, 3proz. Italiener 94.10, Oesterr. Goldrente 103.20, Oesterr. Silberrente 86.80. Oesterr. Lose von 1860 128.—, 4½proz. Portug. 33.60, Neue 3proz Russen 67.20, 4proz. Serben 63.15, Spanier 60.70, Türkenlose 36.30, — Türken D. 22.10, 4proz. Ungarn 103.05, Ungar. Kronenrente, 99.80, 5proz. Argentiner —.—, 5prozentige Chinesen 101.30, 6proz. Mexikaner 96.85, 5proz. Mexikaner 92.80, 3proz. Mexikaner 24.65, Berliner Handelsgesellsch. 173½, Darmstädter Bank 158.80, Deutsche Bank 208.60, Dresdener Bank 163.—, Badische Bank 118.70, Rheinische Kreditbank alte 137½, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 169.70, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 165.—, Oesterr. Länderb. 185⅞, Wiener Bankverein 220½, Ottomanebank 110.70, Mainzer —.—, Elbthal —.—, Schweiz. Zentral 141.60, Schweiz. Nordost 110.30, Schweiz. Union 78.80, Jura-Simplon. 87.60, Mittelmeer 96.20, Meridional 136.—, Bad. Zuckerfabrik 57.50, Harp. 181.—, excl., Nordd. Lloyd —.—, Hamb.-Amerika 115.—, Maschinenfabrik Gritzner 240.20, Karlsruher Maschinenfabrik 199.—. Tendenz: fest.

* Berlin, 24. Jan. (Schlußkurse.) 4% Reichsanleihe 103.30, 3% Reichsanleihe 97.20, 4% Preuß. Kons. 103.40, Kreditaktien 224.40, Diskonto-Komm. 201.50, Dresdener Bank 162.60, Nationalbank für Deutschl. 155.80, Bochumer 200.—, Gelsenk. Bergwerk 181.90, Laurahütte 182.90, Harpener 181.—, Dortmunder 97.70, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 228.70, Deutsche Metallpatronenfabrik 340.—, Kanada Pacific 83.50. Privatdiskont 2⅞%. Auf die auswärtigen Stimmungsberichte war die Tendenz der Börse bei Eröffnung durchweg schwach. Infolge von Realisierungen war der Lokalmarkt ungünstig beeinflußt, desgleichen Kohlenaktien. Unter dem Drucke des Lokalmarktes tendierte auch der Bankenmarkt ungünstig. Bahnen schwächer, ausgenommen Schweizer. Banken sehr still. Ultimogeld 4—4¼%.

○ Mannheim, 21. Jan. (Mannheimer Getreidewochenbericht.) Amerika sandte diese Woche höhere Kurse, und zwar schließt Mai ca. 1½ Cts. höher als Ende voriger Woche. Auch die direkten Offerten waren entsprechend höher; außerdem ist das Angebot von Argentinien bei erhöhten Forderungen weniger dringend gewesen, welche Momente befestigend auf unseren Markt einwirkten. Rußland bleibt unverändert fest bei dauernd schwachem Angebote. Roggen unverändert, Hafer etwas fester, Gerste unverändert, Mais behauptet; disponible Ware knapp. Wir notieren am Schlusse der Woche: Weizen Red Winter Nr. 2 M. 172.—, Northern Spring Nr. 1 M. 172, Nikolajeff M. 160—183, Krim M. 160—183, Laplata M. 160—168, Saxonska alter M. 163—166, neuer M. 166—167, Kansas Nr. 2 M. 160—168, Roggen, russischer, 9 10/15 M. 110—, Hafer, russischer M. 112 bis 135, amerikanischer M. 110, Gerste, russische Futtergerste M. 84 bis 92. Mais Mixed altes M. 74, neues M. 72 per Tonne auf Rotterdam.

Drahtberichte.

w **Kairo**, 24. Jan. Dem „Daily Telegraph" wird aus Kairo von gestern gemeldet, der Sirdar habe den hier stationierten Offizieren telegraphiert, es sei jetzt nutzlos für sie, nilaufwärts zu gehen. Ein solches Vorgehen sei vor dem nächsten Steigen des Nils unzweckmäßig. Auch sagt er, die Derwische seien jetzt ruhig und die Bewegung vorüber. Die Offiziere, welche hier mit dem Befehl ankamen, sich nach der Sudan-Armee zu begeben, werden in Kairo verbleiben.

w **Prätoria**, 24. Jan. Die Abstimmung für die Präsidentenwahl ist gestern abend geschlossen worden. Von 2400 Wählern haben nur 1182 ihre Stimmen abgegeben. Die Wahlverhandlung ist überall durchaus ruhig verlaufen. Da die Wahl eine geheime ist, ist es schwer, das Resultat vorher zu berechnen. Doch herrscht die Ansicht, daß die Stimmen annähernd gleichmäßig auf Krüger und Burger gefallen sind.

Eisenbahnunfälle.

w **Herne**, 24. Jan. Heute früh ist der Berlin-Kölner Schnellzug bei der hiesigen Station entgleist. Mehrere Wagen wurden aus dem Gleise geworfen. Dem „Herner Tageblatt" zufolge wurden bei dem Eisenbahnunglück 3 Personen getötet, 12 verwundet, darunter einige lebensgefährlich. Die Ursache des Unfalls ist dem genannten Blatte zufolge darauf zurückzuführen, daß bei dem Uebergang über die Weiche die Lokomotive, der Tender und der Postwagen auf ein falsches Geleise übersprangen, während der übrige Teil des Zuges sich losriß und auf dem richtigen Gleise weiter ging. Die Strecke ist gesperrt, der Verkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten.

Die Vorgänge in Frankreich.

w **Paris**, 24. Jan. Man muß gestehen, daß die Mitteilungen Cavaignacs über das sog. Protokoll des Hauptmanns Lebrun-Renault einige Ueberraschung hervorrufen. Es geht nämlich aus denselben hervor, daß dieses Protokoll, das einen gerichtsmäßigen Beweis für die Schuld des Dreyfus bilden sollte, zum mindesten in dieser Form gar nicht existiert. Wie Cavaignac selbst gestehen mußte, handelt es sich um einen Bericht des Generals Gonse an den Generalstabschef Boisdeffre, welcher später seitens Lebrun-Renaults eine schriftliche Bestätigung erfuhr. Der ehemalige Arbeitsminister Ives Guyot erklärt im „Siècle", daß dieser Vorgang allein dem Schriftstück Lebrun-Renaults jeden Wert raube. Dieser Offizier habe am Tage der Degradierung des Dreifus freiwillig 20 Zeugen gegenüber erklärt, daß der Exhauptmann keinerlei Geständnis abgelegt habe. Dieses unmittelbare und unbeeinflußte Zeugnis sei jedenfalls viel stichhaltiger als jenes spätere dem Hauptmann Lebrun-Renault von seinem Vorgesetzten abgeforderte Protokoll. Das Journal „Le droits de l'homme" versteigt sich sogar zu der Behauptung, daß das Protokoll nur infolge eines auf Lebrun-Renault ausgeübten moralischen Zwanges zu stande gekommen sei.

w **Paris**, 24. Jan. Zola beabsichtigt, sowohl die von ihm angegriffenen als auch andere Offiziere, als Zeugen zu citieren. Dem „Gaulois" zufolge wird der Kriegsminister sämtlichen Offizieren verbieten, bei der Verhandlung auszusagen. Billot will ganz allein in großer Uniform erscheinen, um im Namen der Armee zu sprechen. — Es verlautet, die sozialistischen Deputierten wollen heute wegen des Erscheinens von Soldaten in der Kammer und in den Couloirs interpellieren. — Nach dem „Siècle" hat Casimir Perier im Jahre 1895 die kategorische Versicherung erhalten, daß Hauptmann Lebrun keinerlei Geständnisse von Hauptmann Dreyfus entgegen genommen habe. — Naquet wird in Paris eintreffen, um vor den Geschworenen zu erscheinen.

w **Algier**, 24. Jan. Früh 4 Uhr. Die Teilnehmer an der Kundgebung begaben sich schließlich nach der Vorstadt Saint Eugène und beschädigten daselbst mehrere Landhäuser der Israeliten. Die Gendarmen verhinderten alsdann die Manifestanten, nach der Stadt zurückzugehen, in welcher jetzt Ruhe herrscht. Die Truppen haben ihre Quartiere wieder aufgesucht. Im ganzen wurden 200 Verhaftungen vorgenommen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Otto Reuß;
verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

Wer nach Amerika, Asien, Afrika, Australien schnell gut und billig fahren will, wende sich an die obrigkeitlich concession. Generalagentur für Baden von **F. Kern** in **Karlsruhe, Werderstr. 37.** 118.16

Konkurseröffnungen.

Ludwig Bender, Wirt in Mannheim K 3, 11, Eröffnungstermin 16. Jan., Anmeldefrist-Ablauf 25. Febr., Prüfungstermin 17. März.

Jakob Ziegler, Kaufmann in Mannheim, Eröffnungstermin 19. Jan., Anmeldefrist-Ablauf 9. Febr., Prüfungstermin 16. Febr.

Fango-Behandlung.

1 Anwendung . . . . . Mk. 3.—
10 Anwendungen . . . . . „ 25.—

Bewährtes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Neuralgien, Ischias**, sehr wirksam zur Resorption alter Exsudate, namentlich bei chronischen **Frauenkrankheiten**, wird gegen ärztliche Verordnung verabfolgt. Bei der zweckmäßigen Einrichtung im **Friedrichsbad** ist eine Gefahr der Erkältung ausgeschlossen. Krankenkassen erhalten Preisermäßigung. Der Versandt von Fango an auswärtige Patienten erfolgt in Kisten gegen Nachnahme. 125.—.10

Gesuche und **Angebote** jeder Art werden unter Discretion an die für den speciellen Zweck bestgeeignete Zeitung befördert und einlaufende Offertbriefe täglich dem Auftraggeber zugesandt von der im In- und Auslande seit vielen Jahren bekannten **Central-Annoncen-Expedition** von **G. L. Daube & Co.** Vertreten in allen grösseren Städten. 77.52.8
Büreau in Karlsruhe, Friedrichsplatz 3. Telephon 179.

PETER HAFFNER
Feuerfeste Kassenschränke,
Cassetten, Tabernakel 119.25.18
SCHLÖSSER ALLER ART
Saargemünd (Lothr.)

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Feuchtigk.	Feuchtigk. in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
23. Jan. Nachts 9 Uhr	764.7	2,8	5.0	89	SW	heiter	—
24. Jan. Morgens 7 Uhr	763,6	1,0	4,6	92	„	bedeckt	—
24. Jan. Mittags 2 Uhr	762,7	2,8	4.7	82	„	„	—

Höchste Temperatur am 23. Jan. 5,8 **niedrigste in der folgenden Nacht** 1,0.

Niederschlagsmenge am 23. Jan. 00 mm.

Meteorologische Beobachtungen vom 24 Jan., morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen	770	W	mäßig	bedeckt	9
Stockholm	763	NW	mäßig	heiter	—7
Haparanda	766	N	leicht	wolkenl.	—17
Petersburg	653	W	leis. Zug	Schnee	—2
Moskau	645	NW	leicht	Schnee	—11
Cork	777	WSW	schwach	halb bed.	9
Cherbourg	777	NW	leicht	bedeckt	10
Hamburg	766	NW	frisch	bedeckt	6
Memel	756	NW	Sturm	Schnee	—3
Paris	777	S	leis. Zug	bedeckt	0
Karlsruhe	775	SW	frisch	bedeckt	1
Wiesbaden	773	SW	leicht	bedeckt	3
München	773	SW	frisch	bedeckt	1
Berlin	764	WNW	schwach	Regen	5
Wien	767	W	frisch	Schnee	2
Breslau	764	W	leicht	bedeckt	1
Nizza	768	O	mäßig	halb bed.	7
Triest	769	O	leis. Zug	wolkig	4

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 24. Jan. Einem barometrischen Maximum über Westeuropa liegen Depressionen über den nördlichen Teilen der Nordsee und über dem Innern von Rußland gegenüber. Diese Luftdruckverteilung bedingt für Mitteleuropa trübes und frostfreies Wetter mit geringen Niederschlägen. Eine wesentliche Aenderung steht nicht in Aussicht.

Spielplan des Stadttheaters Straßburg i. E.

Dienstag, 25. Januar. **Rigoletto.** Anfang 7½ Uhr.
Donnerstag, 27. Januar. Jubel-Ouverture. Neu einstudiert: **Der Barbier von Bagdad.** Anfang 7½ Uhr.
Freitag, 28. Januar. **Hans Huckebein. Ballet.** Anfang 7½ Uhr.
Sonntag, 30. Januar. **Die Ehre.** Anfang 2½ Uhr. **Faust und Margarethe.** Anfang 7 Uhr.
Montag, 31. Januar. Zum 1. Male: **Die Haubenlerche.** Anfang 7½ Uhr.

* Berlin, 21. Jan. Laut telegraphischer Meldung an das Ober-Kommando der Marine ist S. M. S. „Geier", Kommandant Korvetten-Kapitän Jacobsen, am 19. Jan. in Cap Haitien angekommen und beabsichtigt am 22. Jan. nach Port au Prince in See zu gehen. Der Dampfer „Darmstadt", mit dem Auslandsbataillon der Marineinfanterie an Bord, Transportführer Korvetten-Kapitän mit Oberstlieutenants-Rang Truppel, ist am 21. Jan. in Hongkong angekommen und beabsichtigt am 22. Jan. nach Kiaotschau in See zu gehen. Der Postdampfer „Preußen", mit dem abgelösten Besatzungsteil S. M. S. „Möwe", Transportführer Kapitänlieutenant Schaumann, beabsichtigt am 28. Jan. von Shanghai die Heimreise anzutreten.

Gestorben.

Karlsruhe, 20. Jan. Stefan, V. Stefan Lehmann, Schuhmacher.
21. Jan. Rudolf Zipperlen, Kaufmann, 79 J.; Katharina Toennes, Buchhändlersgattin, 42 J.; Bernhard Kirchenbauer, Bauunternehmer, 62 J.; Auguste Doll, Hauptmannsgattin, 71 J.
Kork, 15. Jan. Georg Zink, Privatier, 74 J.

Liederhalle.
Mittwoch den 26. d. M.,
Abends pünktlich 8½ Uhr,
im Vereinslokal
Kaiserfeier
unter gefl. Mitwirkung einer
Orchesterabtheilung.
Die aktiven und passiven Herren Mitglieder werden zu dieser Feier freundlichst eingeladen. 538.3.1
Der Vorstand.

Nutzholzversteigerung.
Die Gemeinde Stafforth versteigert **Montag den 31. Januar, Vormittags 10 Uhr** anfangend, im Gabenschlag und Hüttenauwald:
11 Stamm Eichen I., II., III. u. IV. Kl.
24 „ Eschen I., II., III. u. IV. Kl.
52 „ Pappeln, 6 Stamm Erlen,
12 „ Akazien, 2 Stamm Rotbuchen,
10 „ Forlen 9 Stamm Birken,
1 Rusch. 568.2.1
Stafforth, den 22. Januar 1898.
Der Gemeinderath.
Kohler, Bürgermstr.

Wir suchen für einige süddeutsche Bezirke (Baden, Rheinpfalz, Bayern) noch einige
Inspektoren
für **Lebens- und Unfallversicherung** gegen Gehalt, Spesen und Provisionsantheil zu engagiren und sichern den Bewerbern Discretion zu.
Providentia,
Frankfurter Versicherungs-Gesellschaft. 564.4.1

Gefunden ein Sparbuch.
Abholen von 11 bis ½1 Uhr gegen Gebühr, Zähringerstr. 1, IV. St. 572.1
Joseph Lienhart.

FAY's ächte Sodener Mineral-Pastillen.
Aus dem Husten entstehen, wenn dessen Hebung vernachlässigt wird, in der Regel die **schwersten Krankheiten** der
Lungen, der Brust, des Halses.
Alle Hustenden, die dieser Gefahr vorbeugen wollen, finden in
FAY's ächten Sodener Mineral-Pastillen
ein vorzügliches Bekämpfungsmittel. In der **Schleimlösung** ausgezeichnet, verdirbt ihr Gebrauch nicht den Magen, schädigt die Verdauung nicht, sondern belebt und regelt sie. 298.3.1
Preis 85 Pfg. p. Schachtel.
Zu haben in allen Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen.

* Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

die sich einschließlich 60 Prozent Zinsen auf 15 872 Lst. belief, ist gestern nach fünftägiger Verhandlung das Urteil ergangen, wonach der klagende Geldverleiher mit seiner Forderung abgewiesen wird, da die Geschworenen die Unterschrift des Sir Tatton Sykes auf den 5 Accepten, welche die Grundlage der Forderung bilden, ebenso wie die angeblich von Sir Tatton Sykes selbst herrührenden Briefe an Jay für gefälscht erklärten. Damit hat einer der merkwürdigsten Sensationsprozesse, die sich vor einem englischen Gerichte abgespielt haben, seinen vorläufigen Abschluß gefunden.

Sir Tatton Sykes, der reiche Großgrundbesitzer von Yorkshire, der echte englische Landedelmann, welcher über 70 000 Lst. jährliches Einkommen verfügt, wird von einem Geldverleiher, der 60 Prozent Zinsen nimmt, wegen der für gewöhnliche Menschen zwar hohen, für ihn aber unbedeutenden Summe von nicht 16 000 Lst. verklagt, die er bei seinen Bankiers jederzeit gegen den niedrigsten Zins hätte bekommen können. Man müßte von vornherein annehmen, daß der Geldverleiher diesem Manne gegenüber nur auf grund gefälschter Papiere eine solche Forderung erheben konnte. Indessen, Sir Tatton Sykes ist der größte Sonderling, dem man auch die widersinnigste Handlung zutrauen kann. Er ist der Sohn eines als sehr excentrisch bekannten Vaters, der gleich ihm Rennpferde gezüchtet und u. a. noch als 93jähriger Mann zu seiner Uebung und Erholung an der öffentlichen Landstraße Steine geklopft hat, dabei einmal einschlief, sich erkältete und dann starb. Sir Tatton Sykes, der nichts thut, als Pferderennen besuchen, Kirchen bauen und sehr weite Reisen unternehmen, ist so gutzig, daß er sich darüber ärgert, wenn seine Angehörigen für wenige Schillinge einen Mietswagen benützen, so vergeßlich, daß er sich an kein Zahlungsversprechen und oft nicht an seine Unterschrift erinnern kann. Außerdem sagte ein Zeuge mit großer Bestimmtheit von ihm aus, er trüge oft zehn Röcke auf einmal. Ein so absonderlich gearteter Herr wäre vielleicht auch einmal im stande, sich bei einem Geldverleiher zu 60 Proz. Geld zu leihen. Er lehnte es aber ab, die Forderung anzuerkennen, indem er seine Gattin mit dem Vorwurfe belastete, sie habe auf allen bezüglichen Accepten und Briefen seine Handschrift gefälscht. Um einer Schuldforderung willen, die er zu jeder Zeit ohne Mühe hätte begleichen können, bezichtigte er also seine Gattin, die Mutter seines einzigen Sohnes, öffentlich eines Verbrechens. Kurz, nachdem er diesen Schritt gethan, traf seine Gattin mit ihm in Paris zusammen, sie frühstückten miteinander und er sagte zu ihr, er könne für den ganzen Prozeß nichts, daran seien nur die Anwälte schuld. Die Vernehmung des Sir Tatton Sykes selbst zeigte am deutlichsten, daß man den Streit zwischen dem Geldverleiher und ihm nicht nach der sonst üblichen Art beurteilen dürfe. Er hat einmal in Monte Carlo in Gegenwart des Bankiers Unwin zwei Checks unterzeichnet, die anfänglich von der englischen Bank, auf welche sie gezogen waren, nicht eingelöst wurden, weil die Unterschriften von einander abwichen, und nachher behauptete er, keinen von beiden unterzeichnet zu haben. So hat Sir Tatton in mehreren Fällen seine Unterschrift teils nicht wiedererkannt, teils sie abgeleugnet, und der merkwürdigste Fall dieser Art ist der, daß er behauptete, der Kontrakt, wodurch er das von ihm bewohnte Haus in Grosvenor-Street gemietet habe, sei seiner Zeit nicht von ihm unterzeichnet worden, sondern fälschlich von seiner Gattin, denn ihm sei das Haus zu teuer gewesen, allein seiner Gattin sei es darum zu thun gewesen, dasselbe schnell zu bekommen. Seine Gattin selbst und deren Zeugen sagten dagegen aus, daß sie ihn stets dazu bestimmen konnte, alles Mögliche zu unterzeichnen, ohne daß er wußte, um was es sich handelte. Trotz dieser sehr merkwürdigen und die klare Beurteilung des Falles erschwerenden Umstände häuften sich doch die Beweispunkte, die das gestern gefällte Urteil rechtfertigen dürften. Zwar bekam Lady Sykes nur Lst. 500 Wirtschaftsgeld jährlich, womit sie die beiden großen Haushaltungen unmöglich bestreiten konnte, und sie mußte jede einzelne Geldbewilligung ihrem Gatten abringen, aber im Verlauf von noch nicht 20 Jahren hat sie doch 126 000 Lst. ihrem Gatten nach und nach abgenötigt, nachdem sie ihm eingestanden hatte, daß sie bei Geschäftsleuten und Geldverleihern Schulden gemacht habe. Einfacher wäre es gewesen, wie ihr auch vor Gericht vorgehalten wurde, ihren Gatten von den Gläubigern verklagen zu lassen, damit er die für den Haushalt nötigen Ausgaben beglich, aber statt dessen ging die Lady zu Geldverleihern. Im Jahre 1890 wandte sie sich einmal an den bekannten Anwalt George Lewis mit der Bitte, ihr 10 000 Lst. zu verschaffen. Dieser wies sie an die Union-Bank, die bereit war, das Geld zu leihen, falls Sir Tatton Sykes selbst das Gesuch stelle. Die Bank erhielt das von Sir Tatton unterzeichnete Gesuch, dieser bestritt dann aber die Echtheit der Unterschrift, worauf der Direktor der Bank nichts mehr mit der Sache zu thun haben wollte. Sir Tatton Sykes soll dann seiner Gattin durch seinen eigenen Bankier 10 000 Lst. haben auszahlen lassen. Lady Sykes brauchte eben nicht nur Geld zu Wirtschaftszwecken, sondern sie wettete auch und spekulierte, und dadurch geriet sie immer mehr bei Geldverleihern in Schulden. Am 14. Dezember 1896 unterzeichnete sie ein Abkommen mit ihrem Gatten, wodurch sie sich verpflichtete, nicht mehr zu spekulieren und nicht mehr zu wetten, wogegen der letztere ihre, wie er glaubte, ganze Schuld von 12 000 Lst. bar beglich. Zu gleicher Zeit aber schrieb Lady Jessica an den Geldverleiher Jay, er möge die Höhe seines Guthabens bezeichnen, sie hoffe, sie werde alles in kurzem begleichen. Sir Tatton Sykes will zu der Zeit und auch später noch den Namen Jay gar nicht gekannt haben. Im April 1897 teilte Lady Sykes ihrem Gatten mit, daß noch einmal Lst. 30 000 nötig seien, um ihre Schulden zu begleichen, darunter befand sich eine Forderung des Geldverleihers Sanguinette im Betrage von 21 000. Lst. Auch dann wurde der Name Jay noch nicht genannt, und Sir Tatton hatte angeblich noch keine Kenntnis von dessen Forderung und von den Accepten. Die zuverlässigsten Schriftsachverständigen erklärten die Unterschriften auf diesen Dokumenten für gefälscht. Ein zwingenderer Beweis aber liegt wohl in dem Nachweis, der erbracht wurde, daß Sir Tatton sich jedesmal an einem anderen Orte befand, als dem auf den Dokumenten selbst angegebenen. So soll z. B. ein Accept von ihm im Oktober 1896 in London unterzeichnet worden sein, während er sich in der That in Brüssel befand. — Der Prozeß hatte es nur mit der Civilklage des Jay zu thun, die kriminelle Seite der Sache wird voraussichtlich in einem weiteren Prozeß behandelt werden, und der Lord Oberrichter hat darum angeordnet, daß die gefälschten Dokumente beim Gericht in Verwahrung bleiben.

Eine Telephonverbindung zwischen New-York und London? So viele Verbesserungen auch an den Telephonen angebracht sind, so ist doch das Telephonieren bis jetzt auch mit den besten Apparaten nur auf begrenzte Entfernungen möglich, und namentlich das Telephonieren zwischen zwei durch größere Meeresstrecken getrennten Orten gehörte noch zu den Unmöglichkeiten. Nunmehr aber hat ein Ingenieur in Odessa ein Telephon konstruiert, von dem er glaubt, daß es auch über den Ozean hinaus die menschliche Unterhaltung ermöglichen werde. Der Apparat zeichnet sich, lt. „Schw. M.", natürlich durch eine sehr große Schallstärke aus; es ist bei ihm nicht nötig, den Schallbecher an das Ohr zu halten, sondern beim Sprechen zwischen zwei um mehrere Kilometer entfernten Orten hörten die mitten in einem großen Zimmer stehenden Personen den Schall des an der Wand hängenden Apparats so deutlich, als wenn eine Person im Zimmer selbst kräftig spräche. Mit diesem Apparat nun ist der Erfinder im Begriff, nach London zu gehen, um dort unter Benützung eines transatlantischen Telegraphenkabels eine Telephonverbindung mit New-York herzustellen. Freilich Probieren geht über Studieren, und erst die Erfahrung kann zeigen, was an der Sache ist, aber um sich von der Bedeutung der überseeischen Telephonverbindung eine Vorstellung zu machen, braucht man bloß daran zu denken, wie wichtig es unter Umständen sein könnte, wenn sich das deutsche Marinekommando in Kiautschau telephonisch mit der Berliner Centralstelle in Verbindung setzen könnte.

Ueber die Sonnenfinsternis am 22. Jan., die hauptsächlich in Indien und Centralafrika zu beobachten war, wird aus Talni in Indien telegraphisch gemeldet: Die Beobachtung der Sonnenfinsternis durch den Vizepräsidenten der königlichen astronomischen Gesellschaft, Maunder, ist erfolgreich verlaufen. Der Himmel war sehr klar. Während der Zeit der totalen Verfinsterung der Sonnenscheibe herrschte eine Beleuchtung gleich einer Vollmondnacht.

Humoristisches.

Ein gutes Geschäft. „. . . Du, Huberbauer, ich verkauf' Dir mein Roß. Was giebst D' mir dafür?" — „A' große Fuhr' Heu!" — „Ja, was mach' ich denn nachher mit dem Heu, wenn ich kein Roß mehr hab'?" — „Dessentwegen mach Dir koane Skrupel. I' leih' Dir dann das Roß so lang, bis die Fuhr' Heu auf'fressen is!" (Fl. Bl.)

Modern. Herr (im Theater): „Was schreibst Du denn da?" — Dichter (dessen neuestes Stück eben aufgeführt wird): „Ein neues Stück . . . Dieses scheint durchzufallen!"

Beim Wort genommen. „. . . . Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein — ich bin mir selbst zuweilen ein Problem!" „So erklären Sie sich doch, Herr Assessor!"

Scherzrebus.

Bein / Dativus **VIII**

Auflösung des Zahlenquadrat in Nr. 17

7	12	5
6	8	10
11	4	9

Aufgelöst von: Lydia und Regina Bitterich, Eppingen; E. Nos, Töchterschülerin und H. Nos, Oberrealschüler, Karlsruhe; Max Schnürer, Eggenstein.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 15.

„Dachstube."

Aufgelöst von: Louis Stigler, Ortenberg; Otto von Hochstetter, Karlsruhe. Karl Stein, Gymnasiast hier.

Denksprüche.

Wie reich du dich in Lob ergehst,
Das wird des Künstlers Mut nicht stärken,
Nein, tadle gern an seinen Werken,
Doch zeig' ihm, daß du ihn verstehst. Geibel.

* * *

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst bestiehlt,
Bleibt immer Knecht.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 20 Karlsruhe, Dienstag, den 25. Januar 1898.

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Neues Leben. (58)

Roman von Alexander Römer.

(Nachdruck verboten.)

Er frühstückte heute morgen mit gutem Appetit, sprach sich sehr befriedigt darüber aus, daß es gelungen war, die nötigen Arbeiter für die Ernte anzuwerben, eine große Schwierigkeit in jetziger Zeit, welche Ottilie durch rechtzeitige Bemühungen und kluge Voraussicht überwunden hatte. Dann erklärte er, selbst auf das Feld, wo die Mäher mit der Maschine arbeiteten, hinausreiten zu wollen.

Als er sich erhob, fiel Ottilie plötzlich sein schwankender Gang auf; sie sprang hinzu, um ihn zu stützen, aber ehe sie an seiner Seite war, lag er, wie vom Blitz gefällt, neben dem Sessel, auf den er sich hatte stützen wollen.

Ottilie läutete die Diener herbei, sie versuchten den alten Herrn aufzurichten, sahen es aber sofort, ihn hatte der Schlag gerührt.

Eine große Bestürzung erfüllte das Haus. Binnen kurzem waren der Pastor, Klaus Hartwig, auch Ludwig zur Stelle; man sandte nach einem Arzt in der Stadt, der Kranke war bewußtlos, seine Züge verzerrt.

Ottilie blieb eine Zeit lang in einer Art von dumpfer Betäubung, sie vermochte nicht klar zu denken. Sie war dankbar für die Gegenwart des Pastors, der ihr trostreich zusprach. Klaus richtete sich gleich bei dem Kranken ein, Ludwig sah sie nur einen Moment. Er drückte ihr teilnahmsvoll die Hand, und so umnebelt war ihr Hirn, daß sein gutes, treues Gesicht ihr eine selige Täuschung vorspiegelte, als seien jene versunkenen Zeiten wiedergekehrt, wo er für alles sorgte und ihr Herz seine Nähe als Glück und Frieden empfand.

Er sagte ihr in seiner stillen, einfachen Weise:

„Seien Sie ruhig, kümmern Sie sich einzig um den Kranken, auf dem Felde sehe ich nach dem Nötigen."

Ja — jetzt fand sie Hilfe und Beistand — später — aber sie war zu elend, um an das Später zu denken.

Als der Arzt kam, kehrte dem Kranken allmählich das Bewußtsein wieder, aber er sprach lallend, und der Körper war gelähmt. Dennoch gab der Arzt Hoffnung; es kamen Fälle vor, in denen nach 24 Stunden die Lähmungen schwanden. Ottilie und auch die Freunde des Hauses atmeten auf.

Am Abend, als etwas Ruhe einkehrte, und Klaus, der Treue, erklärt hatte, während der Nacht bei dem Kranken bleiben zu wollen, kam Ludwig, um Ottilien über den Stand der äußeren Angelegenheiten Bericht zu erstatten. In seinem Ton und Wesen war die alte Herzlichkeit.

Ihr fiel jetzt erst wieder ein, was ihr unter den Aufregungen dieses Tages aus dem Sinne gekommen war, daß sie ihm noch nicht zu seiner Verlobung gratuliert hatte. Sie reichte ihm die Hand und that es.

„Wie sehr ich mich über Ihr Glück freue, wissen Sie", sagte sie mit bebenden Lippen, „bei den schweren Lasten, die auf mir ruhen, ist es ein unendlicher Trost, daß ich Ihrer jetzt ohne Qual, nur mit tiefer Dankbarkeit gedenken kann. Ihre junge Braut ist reizend", fuhr sie fort, als er noch schwieg, „glücklich und unberührt von dem schweren Drucke des Lebens."

Er war einen Schritt zurückgetreten, und sie sah jetzt scheu zu ihm empor.

„Sie sind da in einem Irrtum befangen, gnädige Frau", sagte er, „das Gerede der Leute ist schuld an dieser Täuschung. Ich bin nicht verlobt."

Sie erschrak und starrte ihn verwirrt an.

„So haben Sie den gestrigen Tag noch vorübergehen lassen", begann sie stockend, „oder —" sie sah ihm plötzlich angstvoll ins Gesicht, „nein das ist unmöglich."

„Was, gnädige Frau? Daß ich mir einen Korb geholt hätte? Warum sollte es unmöglich sein, aber es ist diesmal nicht der Fall. Ich habe nicht geworben."

„Aber Sie hatten die Absicht, o bitte! verzeihen Sie, es ist sehr taktlos, aber selbst Ihr Freund, der Pastor, sagte mir —"

„Daß ich ernstlich daran dachte, mir eine Frau zu wählen", unterbrach er sie, „er hat recht gehabt."

„Und — warum?" stammelte Ottilie.

Sie zitterte wie Espenlaub, sie hatte ein Gefühl, als sei es plötzlich mit ihrer Stärke zu Ende. Wie kam sie Unselige dazu, diesen Fall zu erörtern, ehe sie ganz genau unterrichtet war, aber sie hatte ja keinen Augenblick gezweifelt. Jetzt erfüllte sie nur der eine Gedanke, das Gespräch abzubrechen, zu entfliehen, sie mußte allein sein.

Sie hielt ihre Augen gesenkt und fühlte doch seinen Blick. Sah er in ihre Seele? Er durfte nicht hineinsehen.

„Ich sah im letzten Augenblicke ein, daß ich es nicht konnte", sagte eine Stimme neben ihr.

Sie erhob, ohne recht zu wissen, was sie that, ihre Hände in stummer Qual zu ihm.

„Bin ich daran schuld? O sagen Sie mir, daß ich nicht daran schuld bin", rang es sich aus ihrer Kehle. Und jetzt war es mit ihrer Kraft zu Ende. „O wenn Sie wüßten, wie ich gebüßt habe", schluchzte sie, „was aus mir geworden ist, sehen Sie ja — meine zerstörte Jugend, mein verfehltes Leben — aber Sie, Sie mußten, sollten glücklich werden. Wenn der Stachel in meinem Gewissen bleibt, so bin ich elend, namenlos elend für alle Zeit."

Sie hatte ihr Gesicht mit den Händen verhüllt und weinte bitterlich.

„Ottilie!"

Es war ein Klang an ihrem Ohr wie Posaunenton, so wild, fast herrisch — sie fuhr empor.

Da stand er, der Kampf spiegelte sich noch auf seinem Gesicht, dann riß er sie plötzlich in seine Arme, preßte sie an sich, bedeckte ihr Antlitz mit seinen Küssen.

„Ottilie, einzig, ewig Geliebte, ewig, ewig", stammelte er unter schwerem Atem, „was ist des Menschen Stärke, was sind Vorsätze, Wille — wo diese Macht kommt, giebt es kein Dawiderkämpfen."

Sie lag in seinen Armen und ließ die Wonne über sich hinfluten — es war ein Auflösen, ein Sterben, ein Wiedergeborenwerden.

„O mein Gott!" sagte sie endlich, sich langsam aufrichtend, „Ludwig, Ludwig, ist es kein Traum, ist es möglich, daß Du mich noch liebst?"

„Ja — noch", sagte er leise, „das ist das Wunder, und Du?"

Er sah ihr tief in die Augen.

„Ich?" flüsterte sie — „hätte ich damals mich nicht verblenden lassen und die Liebe, die so selig im Herzen heraufdämmerte, gewaltsam erstickt, was hätte ich Dir und mir erspart."

Da wurde die Thür mit einem Ruck aufgestoßen, und Otto Victor, der ein besonderes Manöver anwendete, um mit seinen kurzen Aermchen die Griffe zu erreichen, stürmte im Nachthemdchen herein.

„Mama, Mama! Onkel Ludte!" das letztere jauchzend, „gute Nacht sagen."

Ludwig hob das Kind vom Boden auf und zerdrückte die Thräne, die ihm ins Auge getreten war, an der weichen kleinen Wange.

„Mein Junge", sagte er innig, „Du liebst mich, und ich will Dir ein treuer Vater sein."

Ottilie schmiegte sich an die beiden.

„O, Ihr, mein Glück, meine Welt! Otto Victor, Du Ahnungsloser, das Erbe Deiner Vorfahren geht Dir verloren, aber einen Vater findest Du, der Dich lehren wird, auf eigenen Füßen zu stehen, und das ist besser und sicherer als Geld und Gut. Wie kann ich je Deiner wert werden, Ludwig."

„Du armes Weib hast jetzt genug gelitten", rief er, und schlang seinen freien Arm wieder um sie. „Spät ist es gekommen, aber es ist Glück. Was half mir mein Grollen, mein stolzes Wehren, wir gingen beide darüber zu Grunde. Mich rettete mein Pflichtgefühl zu rechter Zeit, ich konnte die andere nicht betrügen."

Der Zustand des Barons besserte sich nicht, im Gegenteil, schon am anderen Morgen erklärte der Arzt, daß das Ende herannahe.

Trauer lag über dem Hause, aber Ottilie wandelte wie auf Wolken. Niemand, weder der Pastor noch Klaus, ahnte, was zwischen Ludwig und der Baronin vorgefallen war. Es ging alles seinen ruhigen Gang, nur in Ottiliens Herzen war seliger Friede.

Der alte Mann da ward zu seinen Vätern versammelt, ehe der Ruin über ihn hereinbrach, war das nicht Gnade?

In dem Herrenhause der Barone Waldstätten ward jetzt ein anderer Gebieter, der Sohn aus dem Volke, der sich durch eigene Kraft aus seinem Stande heraufgearbeitet hatte, nicht in hochmütigem Streben nach äußerlichen Ehren, sondern in dem ernsten Verlangen nach höheren Gütern.

Ihr Ludwig blieb ein schlichter Mann, aber den Besten ebenbürtig. Und ihr süßer Knabe, der den Namen der Waldstätten vererbte — möchte in ihm der Geist seines Stiefvaters fortleben, dann hatte er mehr, als sein verlorenes Erbe. Nicht am Besitz hängt das Glück. Felix war aufgewachsen unter Glanz und Ueberfluß, und wie hatte er geendet!

Am Abende des andern Tages erlosch das Leben des Barons Victor von Waldstätten. Sein Zustand war ein dämmernder geblieben, und er schied ohne schweren Todeskampf. Das Leichenbegängnis gestaltete sich sehr pomphaft. Ludwig sorgte für alle die Ausstattungen, die dem Range des Verstorbenen gebührten, der Adel der Umgegend erschien vollzählig, und der Schwiegertochter, der jungen Witwe, deren mutiges Verhalten und Streben nach Erhaltung des Familienbesitzes allgemein gewürdigt worden war, zollte man herzliche Teilnahme.

Was mochte sie jetzt beginnen, dachten manche, und niemand ahnte, wie sicher sie geborgen war.

Auch der Pastor mit seinem teilnahmvollen Herzen sorgte noch um sie und ging, als am Abende nach der Bestattung Ruhe in dem Sterbehause eingekehrt war, noch einmal hinüber, um sie nicht in der Oede allein zu lassen. Es traf zu seiner Verwunderung Ludwig bei ihr und erfuhr jetzt das große Geheimnis. Ihm konnten sie es doch nicht vorenthalten.

Er stand einen Moment grenzenlos überrascht, er war doch ein gar schlechter Menschenkenner, er hatte nimmer geglaubt, daß Ludwig sich je zurückerobern ließ.

Ludwig las das ungläubige Staunen auf seinen Mienen.

„Ja, wundere Dich nur, Du stiller Heiliger", sagte er lächelnd, „Du kennst eben die Liebe nicht, die ist eine Elementarmacht, sie zwingt den Stärksten."

Der Pastor reichte beiden die Hände, und helle Freude verklärte sein Gesicht.

„Gott sei Dank!" sagte er, „ich glaube, es ist sehr gut so."

Auch Claus zog man ins Vertrauen. Er hatte sich in diesen Tagen als echter Freund auch in trüben Zeiten bewährt. Er war nicht vom Lager des Kranken gewichen und hatte, so gut er konnte, seine Dankesschuld gegen seinen Wohlthäter abgetragen.

Claus' Freude äußerte sich stürmisch. Ludwig mußte durch einige handgreifliche Zeichen die Aeußerungen derselben in dem Trauerhause abdämpfen. Aber als sie drüben bei ihm allein waren, hielt Claus sich nicht länger und sprang wie ein Toller im Zimmer umher.

„Mensch, was hast Du?" sagte Ludwig lächelnd, „ich glaub's Dir ja gern, daß Du teil an meinem Glück nimmst, aber Du bist ja ganz aus dem Häuschen."

„Und Du erräthst noch nichts?" rief Claus und warf sich auf das Sopha, „morgen fahre ich zum Amtsrat — brrr! wenn Du hättest ahnen können, wie Du mir die Kehle zuschnürtest mit Deinen ruhigen Absichten auf dieses Prachtmädel. Und dabei — sonderbar kam mir die Geschichte immer vor, und ich konnte mir nicht helfen, ich glaubte nicht daran. So himmelhoch über mir stehend ich Dich auch erachte, die Kleine schien mir viel besser zu mir, dem Faxenmacher, zu passen, als zu Dir, dem Edelsten der Edeln. Hurra! ich habe Hoffnung, ich wags, sie giebt mir vielleicht keinen Korb."

Ludwig stand einen Augenblick verblüfft. Er hatte wirklich nichts gemerkt.

„Das ist ja aber prächtig!" rief er dann aus, „Du bist wahrhaftig ein gesegneter Mensch. Mir lag da eine so unangenehme Empfindung im Herzen, wenn ich da Hoffnungen erweckt hätte — sonderbar lag ja die Geschichte — aber nun — o! nun werde ich auch heilsehend. Das liebe Luischen findet sich fröhlich in den Tausch!"

„Meinst Du, Ludwig? Herzensbruder, meinst Du wirklich?"

Und Claus drehte sich im Wirbel vor lauter Lust.

Quassi,

der kleine Sohn des Negerhäuptlings Bruce aus Togo.

In Berlin ist der kleine Quassi eine bekannte Erscheinung. In Berlin NW. geht er zur Schule und alle Kinder kennen ihn. Er muß wohl jetzt 7—8 Jahre alt sein und jeder, der das deutsche Kolonialhaus besucht, frägt nach Quassi, um sich an seiner vorgeschrittenen Intelligenz zu erfreuen.

Als vor einiger Zeit im „Kaiserhof" ein Bazar stattfand zu gunsten der Krankenpflege in unsern Kolonien, stellten die Verkäuferinnen auch den kleinen Quassi in ihre Dienste und eifrig bot er „Kamerun-Kakao, das Päckchen zu 10 Pf." an und mancher Thaler glitt durch diese kleine schwarze Hand in die Kasse dieser segenspendenden Veranstaltung. Nachstehend wollen wir eine kleine Episode zum besten geben, wie es ihm gelungen ist, sich bei den kaiserlichen Prinzen bekannt zu machen.

Vor dem Osterfeste hatte J. M. die Kaiserin Herrn Antelmann, seinen Pflegevater, mit einer größeren Auswahl von Ostereiern aus Kamerun-Chokolade nach dem Schlosse befohlen. Die diensthuende Hofdame, die den Auftrag überbrachte, äußerte den Wunsch, daß Herr Antelmann auch den drolligen Quassi mitbringen möchte. Im königl. Schlosse angekommen, dessen prunkvolle Gemächer wohl einen besonderen Eindruck auf ihn machen mußten, „denn er fand es doch hier besser als zu Hause", bekam er alsbald die kaiserlichen Prinzen zu sehen; dieselben fragten nach Herzenslust, nach Namen, Heimat, Eltern und Brüdern und immer gab der Junge schlagfertig eine passende Antwort, welche die Prinzen höchlichst ergötzte. Mittlerweile war auch J. M. die Kaiserin erschienen, die an Herrn Antelmann die Frage richtete, was er denn eigentlich mit dem Jungen zu thun vorhabe, worauf dieser äußerte, daß Quassi ganz nach seiner Intelligenz entweder Kaufmann werden oder studieren könne. „Nein, ich will nicht Kaufmann werden!" rief Quassi dazwischen. „Nun was willst du denn werden?" fragte Ihre Majestät, und die prompte Antwort des jungen Häuptlingssohnes lautete: „Ich will Kaiser werden!" Natürlicherweise rief diese Aeußerung eine allgemeine Heiterkeit hervor. Namentlich konnte von den kaiserlichen Prinzen Prinz Eitel nicht müde werden, sich mit dem schwarzen Knaben zu unterhalten. So richtete Prinz Eitel u. a., indem er auf seine Mutter, die Kaiserin, hinwies, an ihn die Frage: Wer ist denn diese Dame? Quassi konnte nicht gleich darauf antworten. Sein Pflegevater bemühte sich, ihm einigermaßen aus der Verlegenheit zu helfen und sagte zu ihm: „Nun, weißt Du denn noch, wie wir neulich im Tiergarten waren, kam eine feine Droschke, wer saß denn darin?" „Der Kaiser", rief der Junge ganz freudig aus. „Und wer saß daneben?" „Nun, die Kaiserin", erwiederte er wieder. Jedoch in demselben Moment rief er, an die Prinzen gewendet, aus: „Aber der Kaiser hat nicht guten Tag zu dem Quassi gesagt." Wiederum gab diese Aeußerung zu großer Heiterkeit Veranlassung.

Die ziemlich ausgedehnte Dauer dieser Audienz, die dem kleinen Togomann gewährt wurde, läßt darauf schließen, daß sich die hohen Herrschaften wohl sehr an diesem kindlichen Geplauder im reinsten Berliner Deutsch des kleinen Afrikaners ergötzt haben müssen.

Wir haben in diesen Blättern wiederholt aufmerksam gemacht auf das Kolonialhaus in Berlin, dessen Vorstand Quassis Pflegevater Herr Bruno Antelmann ist. Auch welche Unsummen von Geld für Kolonialwaren ins Ausland gehen, haben wir unlängst berührt — wir wiederholen nur die nahezu 200 Millionen Mark für Kaffee. Das Kolonialhaus vermittelt nun die Waren aus unseren eigenen Kolonien. Afrika ist das Heimatland des Kaffees und unsere Kolonien liefern ihn vorzüglich. Niemand scheue die Probe, jeder wird Freude daran haben.

Welcher Geschäftsmann in Baden wird der erste sein, der seinen Kunden echte, gute Waren von unseren Kolonien anbietet? Der Katalog des Kolonialhauses nennt uns deren schon eine Menge.

Und, um wieder anzuknüpfen an den kleinen schwarzen Berliner Schuljungen, der Katalog enthält auch die Photographie des Togohäuptlings Bruce mit seinem Sohne Quassi.

Es wäre zu wünschen, daß alle „Schwarzen" im Lande so harmloser Natur wären, wie dieser kleine Bursche.

Kunst und Wissenschaft.

Donaueschingen, 23. Jan. Am letzten Freitag hielt der Verein für Geschichte und Naturgeschichte im „Museum" eine auch von Damen zahlreich besuchte Sitzung ab, bei welcher der Fürstl. Fürstenb. Archivrat Herr Professor Dr. Heyck einen Vortrag über „Ludwig XIV. und das Barock" hielt. Der Vortragende wollte das Wort Barock nicht bloß kunstgeschichtlich, sondern darüber hinaus kulturgeschichtlich fassen. Die Vermengung von Gemessenheit und ausgelassener Dekoration, von Ceremoniell und Laune, Trophäen und Amoretten, wie sie die goldschimmernde Ornamentierung der prachtvollen Säle von Versailles bilden, wurde das eigentlichste Sinnbild der Zeit Ludwigs XIV. und des französischen Hofes. Ludwigs Regierung beginnt erst mit dem Tode des Kardinals Mazarin. Bis dahin waren Regierung und Machtmittel in den Händen des Ministeriums gelegen. Ludwig führte die Regierung mit Fachministern weiter; anders als zur Zeit Richelieus und Mazarins wird Frankreich durch den König selbst repräsentiert, und das Zeitalter führt mit Recht nach ihm seinen Namen. Der Redner, der Paris und die französischen Schlösser gut kennt, schilderte diese und besonders auch die Gärten, die Wasserkünste, die Gartenskulpturen und Barockfiguren mit ihrer höfisch gezierten Haltung und dem „Lächeln des Pretiösentums"; er belebte diese Scenerie mit den Gestalten der damaligen Zeit, Männern und Frauen, Künstlern und Dichtern und beschrieb auch Mode und Kostüm, welche in allen Einzelheiten eine Konsequenz der vom König selbst erfundenen Allongeperücke gewesen seien. Ludwig hat sich selbst unbekümmert Louis le Grand genannt, nach seinem Tode aber hat die Weltgeschichte das Beiwort stillschweigend ausgelöscht. Die Größe, die Ludwig bleibt, ist die, daß er meisterhaft verstanden hat, inmitten einer prächtigen und feingestimmten Dekoration den großen König zu spielen. Und dadurch weit mehr als durch die Waffen, hat er es erreicht, der roi soleil, der „Sonnenkönig" in Europa zu sein, den die andern Gekrönten des Planeten umkreisten. Mit einem Ausblick auf denjenigen Zeitgenossen Ludwigs XIV., dem die Weltgeschichte den Namen des „Großen" beigelegt hat, auf Friedrich Wilhelm von Brandenburg und auf dessen mühselige, aber männliche und tüchtige Regierung, schloß der hochverehrte Redner seine außerordentlich interessanten und belehrenden Ausführungen.

* Ein Preis-Ausschreiben für die Komposition eines „deutschen Flotten-Liedes" erläßt die Redaktion der „Deutschen Nachrichten" in Charlottenburg (eine Wochenschrift für die Deutschen im Auslande) in Gemeinschaft mit dem „Alldeutschen Verbande". Die Preise von 500, 150 und 100 Mark werden wohl zahlreiche Beteiligung in der Musikwelt veranlassen. Preisrichter sind die Herren Hofkapellmeister Dr. Muck und Sucher am K. Hoftheater in Berlin, sowie der bekannte Musikschriftsteller und Komponist Eugenio v. Pirani in Charlottenburg. Näheres über das Preis-Ausschreiben erfahren die Herren Komponisten bei der Redaktion der „Deutschen Nachrichten", Charlottenburg, 40 Berliner Straße.

Verschiedenes.

Herr v. Bennigsen. Nachdem seit geraumer Zeit die Nachricht, Rudolf v. Bennigsen gedenke sich in Tübingen niederzulassen, in den schwäbischen Blättern bald Glauben, bald Zweifel gefunden hatte, bringt nun eine bestimmte Mitteilung aus der Universität am Neckar die Kunde, der gefeierte Staatsmann werde sich wirklich im nächsten Sommer in Tübingen niederlassen. Geleitet werde er dabei von dem Zweck, ungestört von dem Getriebe des öffentlichen Lebens sich in der ruhigen Musenstadt Privatstudien hinzugeben. Längere Zeit habe Herr v. Bennigsen zwischen Tübingen und Heidelberg geschwankt, an welch' letzterer Universität er einst akademischer Bürger war. Bei seiner Uebersiedelung nach Tübingen wird Herr v. Bennigsen weitverbreiteter Verehrung in ganz Schwaben begegnen, einer Verehrung, die mit der Hoffnung gepaart ist, der erprobte Staatsmann möge sich bei den Schwaben heimisch fühlen und der nationalen Sache seinen Rat angedeihen lassen.

General Zurlinden. Man schreibt dem „Hann. Cour.": Die Ernennung des Generals Zurlinden zum Militärgouverneur von Paris erinnert uns in Deutschland an eine kleine Episode aus den 70er Jahren. Der damals 30jährige Lieutenant hatte bei den Schlachten von Rezonville und St. Privat das Ehrenkreuz erworben. Durch Bazaines Kapitulierung wurde er Kriegsgefangener, aber auf Ehrenwort in Wiesbaden freigelassen. Doch dies Leben behagte ihm wenig und er erklärte deshalb eines Tages dem Militärgouverneur von Wiesbaden kurzweg, daß er sein Wort zurücknehme. Die Folge davon war natürlich, daß Zurlinden gleich darauf unter strengster Bewachung nach Glogau transportiert wurde. Es gelang ihm damals, von dort zu entkommen und, da er sehr gut deutsch sprach, als Bauer verkleidet sogar einige Tage in Berlin zuzubringen. Von Bremen aus schiffte er sich nach Frankreich ein und wurde von Gambetta bei seiner Landung in Bordeaux sofort zum Escadronschef ernannt und der Armee von Chanzy zugeteilt.

Eine hübsche Korrektur, welche der neue Präsident des preuß. Abgeordnetenhauses, Herr v. Kröcher, dem Centrumsabgeordneten Nadbyl zu teil werden ließ, verdient bemerkt zu werden. Als letzterer das Ansiedelungsgesetz für die Ostprovinzen mit der Behauptung bekämpfte, daß dieses Gesetz sich gegen den Katholizismus richtete, und, zu den parlamentarischen Gegnern im Hause gewandt, hinzufügte: „Das haben verständigere Männer erkannt, als Sie es sind," berichtigte ihn der Präsident mit dem jovialen Worten. „Es giebt keine verständigere Leute als Abgeordnete."

Korsett-Reform. Eine Freundin unseres Blattes schreibt uns: Sehr erfreulich ist die unlängst in Ihrem Blatt berührte Nachricht einer Eingabe an den preuß. Unterrichtsminister wegen Weglassung der Korsetts während des Turnunterrichts der Mädchen. Aber leider ist das nur eben eine einstündige Weglassung der beengenden Hülle und wird kaum zur vollständigen führen. Wir möchten nun unserseits eine Bitte richten an alle Vorsteherinnen von Instituten und Pensionaten, die gewohnt sind, gleiche Kleidung für ihre Zöglinge zu fordern. Es wird ihnen ein leichtes sein, zu bestimmen, daß die ihnen anvertrauten Töchter mit Eintritt in ihre Anstalt ein Reformkorsett zu tragen haben. Das würde für 2—3 Jahre und vielleicht fürs ganze Leben eine heilsame Gewöhnung werden, und gerade in den Entwickelungsjahren, bei viel Sitzen und Lernen von wertvollem Einfluß auf die Kinder sein, Lehrerinnen als gutes Beispiel nicht ausgenommen. Aus Erfahrung kennen wir das von Frl. Dr. med. Kuhnow in Leipzig ausgedachte Reformkorsett (Bezug von Frau Proskauer da) als ein ganz vorzüglich hygieinisches. Ueber andere Arten können wir nicht urteilen. Eine solche bestimmte Einführung eines gesunden, und energische Ausschließung eines gesundheitswidrigen Kleidungsstückes, wäre für alle Vorsteherinnen von Anstalten, denen viele junge Mädchen anvertraut sind, eine heilige Pflicht, auf die auch der Hausarzt ein Auge haben sollte.

Vom milden Winter. Ein Koburger hat die sonnigsten Waldränder, Brachäcker und Raine in der Umgebung seiner Stadt aufgesucht, um eine Liste von Frühlingsblumen aufzustellen, die Mitte Januar „noch oder schon" in Blüte standen. Am häufigsten und üppigsten fand er gewachsen das Gänseblümchen, nicht weniger häufig das Kreuzkraut. Ferner traf er in bunter Reihe, teils in zahlreichen Blüten, teils nur vereinzelt blühend, Löwenzahn, Hahnenfuß, Fingerkraut, Erdbeere, Ackerstiefmütterchen, Erdrauch, Hühnerscharre, Rispengras, Taubennessel, Hirtentäschchen, Reiherschnabel, Ehrenpreis, Wolfsmilch, Brombeere, Himbeere, Veilchen, Nießwurz oder Christrose, letztere in Gärten blühend. Die „Augsburger Postzeitung" berichtet aus Wemding vom 18. Januar: Infolge der andauernden warmen Witterung trifft man an geschützten Stellen im Walde bereits ganze Gruppen von Schneeglöckchen. Eine große Naturseltenheit zeigt sich aber im Tannenwalde bei Amerbach. Dort steht bereits ein Kirschbaum im vollen Blütenschmuck; man wird sich aber kaum auf seine Früchte freuen dürfen.

Sonderbare Leute. London, 19. Jan. In dem von uns schon erwähnten Prozesse des Geldverleihers Jay gegen Sir Tatton Sykes und Lady Jessica Sykes wegen einer Darlehensforderung,